

Zeitschrift: NAGON / Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Band: 3 (2005)

Artikel: Im goldenen Käfig
Autor: Schneider, Reto U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo verbringen ausrangierte Schimpansen ihren Lebensabend? Wenn sie Glück haben, im Altersheim für Laboraffen bei Montreal.

Reto U. Schneider

«Home sweet home» steht in farbigen Druckbuchstaben an der Wand. Alle wissen, dass es eine Lüge ist. Daran ändern auch die Kiste mit den Plüschtieren, die Badewanne und die Bodenheizung nichts: Aus einem Altersheim wird nie ein trautes Heim. Bei Menschen nicht, bei Affen nicht. Es gibt hier zwar Klettergerüste, Bananen à discrétion und mehr Animation als auf einer Mittelmeerkreuzfahrt. Doch wie sollen damit die Bedürfnisse von Affen befriedigt werden, die gar nicht wissen, dass sie Affen sind?

Sue Ellen isst Spaghetti nur mit der Gabel, Tom ist verliebt in Traktoren, und Billy Jo hat in seinem Leben noch nie einen Baum erklettert. Er schaut lieber fern. Am liebsten die Gymnastikshow mit den hüpfenden Frauen am Morgen zwischen neun und halb zehn. Jeanne haben die Jahre im Labor völlig verdreht. Sie war kein robustes Versuchstier, hatte geschrien, um sich geschlagen, sich Haare und Fingernägel ausgerissen. Beruhigungsmittel halfen nicht. Niemand zweifelte daran, dass sie bald sterben würde.

Heute sitzt sie meistens allein im ECKkäfig bei der offenen Küche, drückt ihren Rücken gegen das Gitter und will gekrault werden. Sie räumt jeden Abend sorgfältig alle Tücher und Spielsachen weg, bevor sie sich auf dem warmen Boden schlafen legt, und hat kürzlich ihr Lieblingssessen entdeckt: gefrorene Bananen.

Der goldene Affenkäfig steht neben dem Farmhaus von Gloria Grow und ihrem Partner, dem Tierarzt Richard Allen, in Carignan bei Montreal. Dort gründeten die beiden auf 45 Hektaren Land die Fauna Foundation, ein Tiersyl mit Hängebauchschweinen, Hochlandochsen, fünfzehn Schimpansen und einem Newsletter mit dem Spendenaufruf und der Entschuldigung dafür, dass nicht alle dreihundert Tiere Namen tragen.

Grow liess im neuen Teil des Affenhauses fünfundzwanzig Fenster aus Panzerglas einsetzen – zu über 1000 Franken das Stück. Die Affen sollten die Welt nicht mehr durch Gitterstäbe sehen müssen.

Der Artikel «im goldenen Käfig» wurde am Jahreskongress 2004 der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz mit dem Prix Media ausgezeichnet.

Prix Media der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz

Der Akademie ist das Verständnis für die naturwissenschaftliche Forschung in der Öffentlichkeit ein ganz besonderes Anliegen. Sie hat den mit 10000 Franken dotierten Prix Media geschaffen und zeichnet damit hervorragende journalistische Leistungen im Brücken bauen zwischen Naturwissenschaften und Öffentlichkeit aus. Verständnis für die naturwissenschaftliche Forschung setzt Verständnis der naturwissenschaftlichen Forschung voraus. Dazu gehören nicht nur glanzvolle Resultate und methodische Fortschritte. Wichtig ist auch, die institutionellen und finanziellen Bedingungen zu kennen, die es für Forschung braucht und auch etwas darüber zu erfahren, welches persönliche Engagement von Forschenden gefordert wird. Die Naturwissenschaften prägen das allgemeine Verständnis der Phänomene in der Welt und das Selbstverständnis der Menschen in entscheidender Weise. Forschungsergebnisse haben Nutzungspotentiale. Das Erschliessen dieser Nutzungspotentiale hat aber nicht nur das gewollte Gute zur Folge, sondern ist ambivalent, und daher in der Gesellschaft umstritten. All dies gehört zu einem Verständnis der naturwissenschaftlichen Forschung, all dies ist Voraussetzung für ein aktives Interesse an den Naturwissenschaften in der Schweiz.

Doch als der Anbau fertig war, sass Jeannie vor dem sechsundzwanzigsten Fenster, dem einzigen mit Gitter. Sass da im Schneidersitz, die Hände in die Stahldrähte gekrallt, und schaute zum Teich, wo Richard Allen an seinem freien Tag mit dem Bagger Löcher ins Eis schlug für die Enten. «Sie hat die Welt so lange durch Gitterstäbe betrachtet, dass sie ihr wohl eine gewisse Sicherheit geben», sagt Gloria Grow. Vielleicht mag Jeannie die Scheiben auch nicht, weil sie sich nicht dazu eignen, den Rücken daran zu reiben.

Sollte Jeannie trotz allen Sicherheitsvorkehrungen entwischen, liegen bei der Polizei «Direktiven im Falle eines Ausbruchs von Schimpansen aus dem Affenhaus der Fauna Foundation» bereit: einen Helikopter zur Suche anfordern, einen Polizeiwagen zur Primarschule schicken, und wenn es vorbei ist, sich dem Kadaver nicht ohne Schutzanzug nähern. Als die Affen vor sechs Jahren aus den USA in Kanada eintrafen, protestierte der Gemeindeverwalter: «Wir können unseren Abfall auch nicht einfach in ein anderes Land schicken.»

Jeannie ist Sondermüll, das Affenhaus von Gloria Grow ihr Endlager. Seit sie 1993 zu Forschungszwecken mit dem Aidsvirus infiziert wurde, macht sie jeden Ort, an dem sie sich aufhält, zum Biolevel-2-Labor, bevölkert von Leuten mit Schutzanzügen und Sicherheitsbril-

len. Annie, die im letzten Jahr gestorben ist, lag ein Jahr im Tiefkühler, bis sich Richard Allen entschied, die vom Gesundheitsamt verlangte Autopsie selber durchzuführen – niemand wollte etwas mit der infizierten Schimpansin zu tun haben. Um die sterblichen Überreste kümmerte sich die Firma Med-Tech, spezialisiert auf die Verbrennung von Abfällen aus der Biomedizin.

Die Gegner des Affenhauses werden zufrieden sein, wenn sie erfahren, dass wenigstens Annies Asche nicht im Ort bleibt: Die Primatologin Jane Goodall wird sie nach Afrika bringen und im Gombe-Nationalpark verstreuen.

«Altersheim für Laboraffen» wird das Affenhaus oft genannt, doch eigentlich ist es ein Heim für Kriegsveteranen. Die fünfzehn Schimpansen haben im Krieg gegen Aids und Hepatitis, Asthma und Kinderlosigkeit gedient. Die Schlachtbeschreibungen finden sich in zwei Laufmetern Krankenakten im Büro. Auf einer steht «Ch-447 (Billy Jo)»: Operationsprotokolle, Tuberkulostests, ein Aidstest mit der offiziellen Aufforderung «Es ist Teil der HIV-Prävention, die Partner von HIV-positiven Individuen zu informieren». 289-mal betäubt, 43 Leberbiopsien, 3 Knochenmarkbiopsien, 2 Lymphknotenbiopsien, beide Daumen abgekaut. Verbrachte 14 Jahre in einem Käfig, wie ihn Grow als stille Anklage vor ihr Affenhaus gestellt hat: zwei Quadratmeter Bodenfläche, zwei Meter hoch. Die Zähne wurden ihm nicht im Labor ausgeschlagen, das war noch im Zirkus.

«Ch-514 (Donna Rae)»: Früher beim Animal Kingdom Talent Service. Spielte Gitarre, fuhr Einrad. Danach 19 Jahre im Labor. War im Zuchtprogramm. Lymphknotenbiopsien, Knochenmarkbiopsien, Vaginalspülungen, HIV. Neigung zur Selbstverstümmelung.

«Ch-560 (Petra)»: Neun Jahre im Labor. Leckte während einer Fieberstudie die Farbe von der Wand. Hat sich alle Haare auf Brust und Armen ausgerissen.

«Ch-441 (Tom)»: Dreissig Jahre in verschiedenen Labors. Im letzten 369-mal betäubt. Völlig unkooperativ, musste für jeden Umzug in einen anderen Käfig narkotisiert werden. Als Einziger in Afrika geboren. Tom könnte den anderen Schimpansen vom gelobten Land erzählen, doch er hat nicht die sozialen Fähigkeiten, um in der Gruppe zu leben.

«Womit haben sie das bloss verdient?» Gloria Grow will es nicht verstehen, doch die Antwort ist einfach: Sie haben den Fehler begangen, unsere nächsten Verwandten zu sein. Wir teilen den grössten Teil unserer Gene und damit unserer Körperchemie mit ihnen. Wenn Schimpansen Krankheiten bekommen, Operationen erdulden,

Medikamente schlucken, stehen die Chancen gut, dass sie ähnlich reagieren wie Menschen. Gloria Grow hofft einzig, dass zu den vielen Gemeinsamkeiten auch die Fähigkeit zu vergeben gehört.

Ich habe Jim Mahoney versprochen, kein Rührstück zu schreiben. Jim Mahoney, der Tierarzt, der in New York in die nächste Maschine steigt, wenn Gloria Grow nicht mehr weiterweiss. Er traf sich mit ihr auf halbem Weg zwischen Montreal und New York auf einer Autobahnraststätte, um geschmuggelte Blutproben zur Gratisanalyse ins Labor nach New York zu bringen, er kam, als Donna Rae krank war. Ein Dutzend Mal war er schon in Carignan.

Mahoney wollte erst gar nicht reden. Die meisten Journalisten seien nicht bereit, sich mit dem moralischen Dilemma der Tierversuche auseinanderzusetzen, schrieb er in einer E-Mail. Es sei ein schrecklicher Irrtum zu glauben, dass Computersimulationen und Tests im Reagenzglas Tierversuche heute schon ersetzen könnten. Mahoney war enttäuscht von dem, was über ihn und die Schimpansen berichtet worden war. Die Geschichte von Grows Affenhaus lässt sich problemlos als ergreifenden Kampf zwischen Gut und Böse inszenieren. Und wer sollte den Part des Bösewichts übernehmen, wenn nicht der kleine Tierarzt Jim Mahoney, der Jeannie das Aidsvirus in die Venen spritzte und Annie ihr einziges Baby stahl.

Gloria Grow begegnete ihm zum ersten Mal auf einem Videoschirm an einem Workshop des Affenforschers Roger Fouts. Es war ein Film über Affen als Versuchstiere in der Medizin. «Ich hasste ihn.» Sie wusste nicht, dass ihre gemeinsame Sorge um die Schimpansen sie bald zusammenführen würde.

Die New York University entschied, ihr Primatenlabor Lemsip zu schliessen. Mahoney war der Tierarzt des Labors und sollte die Übergabe der 106 Schimpansen und über 100 anderen Affen an ein anderes Labor, die Coulston Foundation, organisieren. Doch er begann heimlich nach Alternativen zu suchen und Tiere aus dem Labor zu schmuggeln. Mahoney weiss selber nicht genau, warum er zum Wärter wurde, der seine Tiere befreite. Er nennt den schlechten Ruf des Coulston-Labors als Grund und dass man dort nichts von der Idee hielt, Laboraffen nach einer bestimmten Zeit in den Ruhestand zu entlassen. Doch auf die Frage, ob er seine Schimpansen einem besseren Labor übergeben hätte, weiss er keine Antwort. Stattdessen erzählt er die Geschichte von Billy Jo und Sue Ellen.

Er hatte die beiden Schimpansen einem jungen Mann abgekauft, der mit ihnen in einem Zirkus aufgetreten war, dann aber kein

Engagement mehr fand. Bevor Mahoney sie in seinen Wagen lud, verabschiedete sich der Besitzer von ihnen. Die Schimpansen sprangen an ihm hoch und umarmten ihn. «Ich sah, dass er weinte. In diesem Moment habe ich mir geschworen, für Sue Ellen und Billy Jo später einen guten Platz zu finden.»

An einem Februarmorgen 1997 stand Gloria Grow vor dem Tor des Lemsip-Geländes. Sie hatte sich nach dem Film bei Fouts entschieden, ein Asyl für Laboraffen zu bauen. Mahoney war skeptisch. Grow hatte noch nie mit Schimpansen zu tun gehabt. Andererseits: Ihr Partner Richard Allen führte eine gutgehende Tierklinik. Geld schien kein Problem zu sein.

Grow wollte ältere Tiere, die nach ihrer Meinung einen friedlichen Lebensabend am meisten verdient hatten. Mahoney bot ihr eine Gruppe Schimpansen an, die mit Aids infiziert waren. «Sehen Sie da ein Problem?» Gloria Grow sah keines. Richard Allen schon. Seine erste Begegnung mit Billy Jo war nicht ermutigend verlaufen. Der kräftige Schimpanse begann zu toben, als Allen die längliche Baracke betrat, in der die Käfige der Affen aufgehängt waren. Er spuckte ihn an, warf mit Fäkalien nach ihm, rüttelte am Gitter, dass das ganze Gebäude zu zittern schien. «Billy Jo war echt das grösste Arschloch von einem Schimpansen, das ich je getroffen habe», sagt Allen. In seiner Tierklinik behandelt er Hunde, Katzen und Meer-schweinchen.

Gloria Grow fuhr von nun an regelmässig zum Labor, um die Affen kennenzulernen. In der Zwischenzeit wuchs neben der Farm ein imposantes Affenhaus in die Höhe, von dem die lokale Verwaltung überzeugt war, dass es eine Scheune werden würde. Bis im Herbst 1997 die Affen eintrafen. Es dauerte nicht lange, da konnte man in der Lokalzeitung lesen: «Affen mit Aids ziehen in Carignan ein.»

Carignan ist eine ländliche Streusiedlung mit 6000 Einwohnern. Verschlafen und bodenständig. Obwohl nur zwanzig Autominuten von Montreal entfernt, hatte es die Aidsaufklärung nicht bis hierher geschafft. Und so machten die Einwohner ihre erste Begegnung mit der Krankheit in Form von infizierten Schimpansen. Kein Wunder, dass der damalige Gemeinderat sie so schnell wie möglich wieder loswerden wollte. Doch es stellte sich heraus, dass das Halten von HIV-infizierten Schimpansen legal war und dass die Einschätzung der Bürgermeisterin etwas Wahres hatte: Es sei einfacher, mit Aidsaffen die kanadische Grenze zu passieren als mit einem Sack Orangen.

Die neue Gemeindepräsidentin hat sich in der Zwischenzeit mit den Schimpansen arrangiert. Die Behördenmitglieder kommen hin und

wieder zu Besuch, die Feuerwehr inspizierte das Gebäude, der Polizeichef liess sich die Betäubungspistole zeigen. Von Billy Jo war er hingerissen. «Er mag Bier. Bringen Sie ihm ein Budweiser. Es ist berührend. Wirklich.» Man verlangte einen Elektrozaun, eine Alarmanlage und entschied, dass keine neuen Affen mehr aufgenommen werden dürfen. Allen nimmt's gelassen: «Die können die Affen ohnehin nicht auseinanderhalten.»

Es gibt zwei Regeln, die der Tierpfleger John Mulcahy jedem Besucher des Affenhauses auf den Weg gibt: Hier sind die Menschen für die Schimpansen da, nicht umgekehrt, und nehmen Sie nichts persönlich. Damit ist zum Beispiel die Zwiebel gemeint, die zielgenau durch das Gitter auf seinen Kopf zufliegt, als er um die Ecke biegt. Er geht leicht gebeugt weiter und nickt als Zeichen der Unterwerfung mit dem Kopf.

Zwischen morgens um neun und abends um fünf sind die Tierpfleger devote Diener an der Saftpresse. Gloria Grow will, dass ihre Affen bis an ihr Lebensende essen dürfen, worauf sie Lust haben. Das kostet sie 2000 Franken in der Woche und die Affen ihr Idealgewicht. Ein Versuch mit Light-Getränken scheiterte: Nach kurzer Zeit öffneten die Affen die Büchsen nicht einmal mehr.

Doch so paradiesisch die Zustände im Affenhaus auch sein mögen, vor der Langeweile, dem Hauptproblem aller Altersheime, bewahren sie nicht. Mehr Sex wäre der Stimmung förderlich, sagt Grow. Weil Laboraffen auf diesem Gebiet völlig unerfahren sind, können sie sich auf den drei Fernsehschirmen Pornofilme anschauen. Eine auch in Zoos übliche Methode zur sexuellen Stimulierung. Es sind zwar Pornofilme mit Menschen, aber die Affen merken, worum es geht.

Um die Monotonie zu durchbrechen, wird kein Grund zum Feiern verpasst: Geburtstage, Weihnachten, Thanksgiving, Silvester, Neujahr, die Unabhängigkeitsfeier. Die Ballone und Girlanden am Valentinstag machen aus dem Affenhaus eine Mischung aus Hochsicherheitsgefängnis und Kinderkrippe. Im Vorraum stehen fünfzehn rote Taschen, die freiwillige Helferinnen mit Geschenken gefüllt haben. Billy Jo kriegt eine alte Ausgabe der Zeitschrift «Time» mit Bill Clinton auf dem Titelbild, Farbstifte, eine Flasche, eine Plasticschaufel und eine Karte: «To Billy Jo, I love you, Patricia.»

Hin und wieder kommen Journalisten vorbei. Dann erzählt Grow vom Labor. Von Billy Jos Geschrei und Jeannies flehenden Augen, vom unangenehmen Geruch und den eintätowierten Nummern, vom

schlechten Essen und den kleinen Käfigen. Grow sieht ihre Affen als Botschafter gegen alle Experimente mit Tieren. Sie hat sich entschieden zu glauben, dass Tierversuche nie zu etwas Nützlichem geführt haben. Das schützt vor dem Vorwurf, ihr Kampf könnte das Leiden von Menschen in der Zukunft vergrößern, weil ein Medikament gegen eine Krankheit nicht entdeckt wird. Wie viele Tierversuchsgegner löst sie das moralische Dilemma der Tierversuche, indem sie bestreitet, dass es eines gibt.

Die Beziehung mit Mahoney ist immer noch gespannt. Er wirft ihr vor, Lügen über das Labor zu verbreiten. «Es hat nicht gestunken, es gab immer frische Früchte, und zu behaupten, dass wir die Affen bei ihren Nummern gerufen haben, ist einfach grotesk.» Das sind Kleinigkeiten im Vergleich zu den Jahren in Isolationshaft in kleinen Käfigen, doch Mahoney sind sie wichtig. «Ich habe mit ihnen geredet, wenn sie aus der Narkose erwachten, versuchte schwache Tiere von Versuchen fernzuhalten. Warum spricht niemand davon?» Weil nicht der Eindruck entstehen soll, Mahoney könnte seine Tiere geliebt haben, und weil er nie wirklich die Seiten gewechselt hat. Er könnte doch einer der ihren sein. Könnte mit ihnen gegen Tierversuche kämpfen. Hat er nicht immer wieder die Wissenschaftler kritisiert, die sich nicht um ihre Versuchstiere kümmern? Doch Mahoney mag nicht abschwören. Beharrt auf seiner widersprüchlichen Position, dass der Mensch zwar moralisch kein Recht habe, Tierversuche zu machen, dass es aber im Moment keinen anderen Weg gebe, um schrecklicher Krankheiten Herr zu werden.

Grow glaubt, dass er das nur sagt, um keine seiner alten Freunde zu verlieren. In Wirklichkeit hat ihn genau diese Position einsam gemacht. Mahoney ist zwischen die Fronten geraten, zwischen radikale Tierversuchsgegner und konsequente Befürworter. Beide Parteien haben sich jenen fiktiven Affen erschaffen, der ihrer Argumentation am besten dient. Die Tierversuchsgegner das intelligente und gefühlvolle Wesen, dessen Körperchemie so wenig mit der des Menschen zu tun habe, dass Experimente an ihm keine sinnvollen Resultate erbrächten. Die Befürworter den biochemisch nah mit dem Menschen verwandten Affen, den man ohne Gewissensbisse ein Leben lang in einen Käfig sperren könne, weil sein dumpfer Geist nichts von dem eines Menschen habe.

Wenn Grow Mahoney fragt, was die Experimente an Billy Jo konkret zur Linderung der Leiden der Menschheit beigetragen haben, bleibt er ihr die Antwort schuldig. Für Grow die Bestätigung, wie nutzlos Tierversuche sind. Auch die Tatsache, dass Jeannie wie alle

Schimpansen nie an Aids erkranken wird, egal wie viele Aidsviren sie im Blut hat, bestätigt ihr Urteil, dass Tiere sich nicht als medizinische Modelle für den Menschen eignen. Doch wer in den fünfziger Jahren nach der Rolle eines bestimmten Rhesusaffen bei der Entdeckung des Impfstoffs gegen Kinderlähmung gefragt hätte, wäre auch leer ausgegangen. Trotzdem haben die Versuche an einer Million dieser Tiere zum Impfstoff geführt.

Darf man Jeannie Leid zufügen, um in einer ungewissen Zukunft nur vielleicht einem Menschen Leid zu ersparen? Jeannie, die den Kopf dreht, wenn man mit Kraulen aufhört, und einem die Hand durch die Gitter entgegenstreckt? Und Billy Jo? Sue Ellen? Tom? Wie viele von ihnen sollen wir gegen einen Schnupfenspray tauschen? Gegen einen Aids-Impfstoff? Am Einzelfall zerbricht jede Statistik. Das Aufrechnen von Leid ist kein fröhlicher Tauschhandel, und wer sich weigert, daran teilzunehmen, steckt bereits mittendrin. Die Frage ist unfair, weil sie sich nie so stellen wird: Würden Sie das Leben eines Menschen gegen jenes eines Ihrer Schimpansen tauschen? Gloria Grow bleibt stumm. Es ist ihre beste Antwort.

Adresse des Autors:

Reto U. Schneider
NZZ Folio
Postfach, 8021 Zürich

Der Artikel ist im NZZ Folio 2003/08 erschienen und ist hier mit der Genehmigung des Autors publiziert.